

Retour d'Oslo

Autor(en): **Kaech, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **9 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-990925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Starke Jugend Freies Volk

Monatsschrift
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule (ETS.) in Magglingen



Magglingen, im März 1952

Abonnementspreis Fr. 2.30 pro Jahr

Einzelnummer 20 Rp.

9. Jahrgang

Nr. 3

Retour d'Oslo

Von
Arnold Kaech



Die VI. Olympischen Winterspiele in Oslo brachten manche Überraschung; um einige der negativen zu erwähnen:

- die Niederlagen der Skikönige und Skiprinzen aus Schweden in den Langläufen;
- das Verschwinden der «Equipe de France» aus der Spitzengruppe der alpinen Skifahrer;
- und den mageren olympischen Lorbeer, den die zahlreiche und wohlausgerüstete Schweizerexpedition zu scheren vermochte.

Die grösste Überraschung war jedoch die Reaktion der zu Hause Gebliebenen auf die Leistungen der olympischen Streiter.

Dass die drei Wochen vorher vom hoffnungsvollen Blitzen der Photoreporter verabschiedeten Mannschaften bei Nacht und Nebel heimkehrten, ohne von jemand begrüsst zu werden, mag nach der Lage der Dinge angehen. Die meisten erwarteten auch kaum mehr und waren froh, dass sie sich nach der Ankunft in Zürich «heimdrücken» konnten, ohne in Strassen und Gassen allzusehr als «Olympiaeicheln», «Blechmedaillenträger», und was solcher Ausdrücke mehr sind, apostrophiert zu werden. Dass sich der fasnächtliche Witz der Olympiaexpedition bemächtigte, war naheliegend. H. U. Steger hat mit seinem «Rückzug aus Oslo» in der «Welt-

woche» ein wahres Meisterstück der Sportkarikatur fertiggebracht, während Rudolf Bernhard zum Auslösen seiner Lachsalven zu recht groben Mitteln griff, die kaum von gutem Geschmack oder auch nur Anstand zeugen.

Das alles ist natürlich. Wie man sich bettet, so liegt man. Erstaunlich ist aber — und damit kommen wir zur Überraschung —, dass die gleichen Leute, die im Brustton der Überzeugung gegen alle Übertreibungen und die «Rekordsucht» im besondern eifern, die beifällig nicken, wenn jemand erklärt, dass der Beruf vor dem Sport komme, die gleichen Leute, die entrüstet jeden Sport-Chauvinismus ablehnen, nun indigniert, ja geradezu persönlich beleidigt sind, weil sich der schweizerische Wintersport in Oslo nicht eben mit Ruhm bedeckt hat. Der gute Skifahrer oder Eishockeyspieler, dem von der Schule an immer wieder gesagt wurde, der Sport sei nur «vernünftig», wenn er so nebenbei und als Ausgleich zur Berufsarbeit betrieben werde, dem man wegen seinem «Sportfimmel» immer etwas misstrauisch begegnet ist, muss nun zu seiner Überraschung erfahren, dass seine Leistung «nicht befriedigt», selbst wenn er sich im Wettstreit mit den Weltbesten recht gut, sagen wir unter den zehn Ersten klassiert hat. Und allmählich wird er merken, dass Coubertins Devise «Teilnehmen ist wichtiger als siegen» zwar wohl für Vertreter irgendwelcher abgelegener, zurückgebliebener Länder, merkwürdigerweise aber nicht für die Eidgenossen gilt. Es besteht kein Zweifel: Die halben Erfolge und Niederlagen unserer Vertreter in Oslo wurden von der schweizerischen Öffentlichkeit «unsportlich» aufgenommen. Ganz ernsthaft hörte man von Leuten, die sonst ihren Geschäften mit kühlem Kopf nachgehen und mit beiden Füßen im Leben stehen, die Meinung, so könne es nicht mehr weitergehen; der Staat müsse nun die Sache an die Hand nehmen, die Schweiz habe sich in Oslo blamiert usw.

Wir wollen diesen Dingen etwas auf den Grund gehen und sehen, was für Erkenntnisse gewonnen werden können.

* * *

Aus dem Inhalt: Retour d'Oslo · Als Reporter an den olympischen Winterspielen in Oslo · Zweitballspiele für kleine Hallen · Ein Künstler erlebt Magglingen (2. Fortsetzung) · Auf den Spuren des VU. · Sommer-Kursplan (Auszug) · Der Vorunterricht im neuen Gewande

Zu den Leistungen unserer Mannschaft, namentlich der Skifahrer, zunächst.¹

In St. Moritz vor vier Jahren wurden sie mit 2 Gold-, 2 Silber- und 2 Bronzemedailien ausgezeichnet. Diesmal gingen sie leer aus. In St. Moritz gewannen sie in den Langläufen, in der nordischen Kombination und im Springen die «kleine Olympiade» der mitteleuropäischen Nationen. In Oslo konnten sie sich nicht durchsetzen.

Sind die Schweizer Skifahrer und Skifahrerinnen in vier Jahren so viel schlechter geworden? Oder die andern so viel besser? Geben die Leistungen in Oslo ein richtiges Bild vom Stand des Skisportes in der Schweiz, oder haben unsere Vertreter schlecht gekämpft?

Es ist nicht leicht, eindeutig auf diese Fragen zu antworten. Es ist namentlich auch billig, hinterher die Vorbereitung der Mannschaft, ihr Verhalten und die Massnahmen der Leitung zu kritisieren. Trotzdem und auf die Gefahr hin, als Besserwisser zu erscheinen, wollen wir es tun.

Ganz allgemein ist zu sagen, dass sich sportliche Erfolge selten serienweise einstellen. Es ist leichter, den steilen Weg zur Spitzenleistung zu erklimmen, als sich während Jahren auf dem Gipfelpunkt zu halten. Schmerzlicher noch als die Schweizer ihre Niederlagen mussten die Schweden das Versagen ihrer legendären Läufer, die Franzosen den völligen Ausfall der berühmten «Equipe de France» empfinden. Wenn wir jetzt unsere Wunden lecken, sind wir in guter Gesellschaft. Eine gewisse Parallelität Schweiz—Schweden mag auffallen. Beides sind Länder, die vom Krieg verschont waren, beide traten im Vollbesitz ihrer Kräfte zu den ersten Nachkriegsspielen in St. Moritz an. Und beide sind jetzt entthront worden. Schweden vor allem durch die Finnen und Norweger. Die Schweiz durch die Österreicher und ebenfalls durch die Norweger; in den nordischen Disziplinen auch durch ihre Nachbarländer. Die Vertreter von Nationen, welche durch die harte Schule des Krieges und der Entbehrungen gegangen sind, pflückten den olympischen Lorbeer. Mit Zähigkeit haben sie während Jahren gearbeitet. Mit unvergleichlichem Schwung und Elan stiegen sie in den Kampf. Dem Feuer ihrer Begeisterung hatten die Sieger von St. Moritz Routine entgegenzustellen, einen gewissen Reichtum auch. Gute Ausrüstung, «den Koch aus der Heimat», die Gewohnheit des Siegens. All das genügte nicht. Die Spiele in Oslo haben einmal mehr gezeigt, dass schlussendlich im «Wettkampf der Leiber» der Geist entscheidet.

Fehlte es also an diesem «Geist»? Auch das ist schwer zu entscheiden. Gewiss hat jeder im Wettkampf «sein Bestes» gegeben. Dieses «Beste», das nun seit Jahren erbracht wurde, genügte nicht. Es war sozusagen zur Gewohnheit geworden. Und diese Fessel der Gewohnheit konnte nicht gesprengt werden. Der Sieg aber fällt dem zu, der am Tag, der Stunde der Entscheidung mehr als «sein Bestes» zu geben vermag. Daran hat es gefehlt.

Die Schweizer Mannschaft war zu «satt». Zu wohl ausgerüstet, zu reich, zu viel von den Vorschusslorbeeren der Publizität umgeben, und auch zu zahlreich. Für zu viele war die Olympiamannschaft und nicht der Kampf, die Selektion und nicht die Bewährung das Ziel. Zu viele waren dieser Selektion auch zum vornherein sicher. Zu viele Ersatzleute, zu viele Fahrer und Fahrerinnen, von denen man ohnehin nur eine «ehrenvolle Klassierung» erwartete, machten die Reise nach Oslo mit. Im olympischen Lager war der Tisch zu reich gedeckt. Es wurde ihm auch zu reichlich zugesprochen! Das Leben war zu fürstlich, zu bequem, zu ferienhaft, zu müssig und für viele, deren Gedanken

nicht ganz bei der bevorstehenden Aufgabe waren und die sonst nichts mit sich anzufangen wussten, auch zu langweilig.

Wohlverstanden: niemand vernachlässigte sein Training, niemand drückte sich um die Weisungen der Leiter, niemand hätte gar «über die Schnur» gehauen, aber «das Instrument verlor seine Schärfe». Man fieberte der Bewährung nicht entgegen, sondern nahm die Rennen als Prüfung, die einem auferlegt war.

So erklärt sich, dass keiner der Springer einen Funken Explosion und Willen zeigte, dass sie brav über die Schanze gingen, aber keiner — selbst auf die Gefahr hin zu stürzen — etwas wollte und wagte. So erklärt sich auch, dass die 18-Kilometer-Läufer «unter ihrer Form» kämpften und die Staffel — nach einem schwer erklärlichen Verwachsen des Startmannes — froh sein musste, noch vor einigen kaum bekannten Skinationen das Ziel zu erreichen. So erklärt sich auch, dass die tapfer und in guter Form ihr schweres Pensum absolvierenden 50-Kilometer-Läufer nicht vom ganzen Rest der Mannschaft unterstützt wurden, weil der Leiter fand, das sei nicht nötig. Es waren nie alle Willen, alle Gedanken, alle Kräfte auf das eine Ziel ausgerichtet: Die Bewährung.

Etwas anders hat es im Lager der Alpinen auf Norefjell ausgesehen. Hier konnte man wahrlich nicht von Luxus sprechen, und die Pistenverhältnisse während des Trainings konnten dem Tapfersten Knie-schlottern beibringen. Die Mädchen, vielleicht mit ein bis zwei Ausnahmen, erholten sich von diesem «Pistenschreck» nie ganz. Die Burschen aber liessen sich den Mut nicht abkaufen. Sie gewannen keine Medaille (wenn auch einmal nur eine Zehntelssekunde fehlte!), können sich aber mit den Norwegern bezüglich Mannschaftsleistung in den zweiten Platz teilen. Sie fuhrten bei jedem Rennen um den Sieg. Um ihn zu erringen, wäre eine bessere athletische Vorbereitung, ein allerletzter Schliff, die Inspiration der Stunde und — gerechterweise muss es gesagt werden — etwas Glück nötig gewesen. Dieses Glück aber, wir wissen es, lächelt denen, die heissen Herzens sind. . .

* * *

So ist es also gekommen, dass die so schön angezogene, kraftstrotzende Mannschaft mit dem Schweizerkreuz und den fünf Ringen in Oslo eine recht bescheidene Rolle spielte. Es ist billig, nun den Aktiven oder der Leitung einen Vorwurf zu machen. Es ist auch müssig, einige offensichtliche Fehler aufzudecken. Es ist nicht einmal sicher, ob daraus «für die Zukunft Lehren gezogen werden könnten». Denn die Ursache der magern Ausbeute in Oslo liegt tiefer. Darüber kann auch das gute Abschneiden an den Spielen in St. Moritz (eigenes Land, Nachkriegsverhältnisse!) nicht hinwegtäuschen. Es stellt sich ganz einfach die Frage, ob wir eine bessere Klassierung unserer Vertreter im Wettstreit mit den Besten aus dreissig Nationen erwarten können. Es stellt sich die Frage, ob wir ein Sportvolk sind.

Ein Sportvolk, was wäre darunter zu verstehen? Wohl ein Volk, welches freies Tummeln in der Natur über alles liebt und leidenschaftlich betreibt. Ein Volk, in dem ein gewisser «gout de l'effort» Mann und Frau bis ins reifere Alter begleitet; ein Volk, dem die körperliche Auszubildung der Jugend, das Schulturnen usw. so sehr am Herzen liegt, wie die Vorbereitung auf den Broterwerb; ein Volk, das in seinen Städten Spielplätze für Kinder, Turn- und Sportplätze im Überfluss für die Heranwachsenden und Erwachsenen hat; ein Volk, das die herrlichen Berge und Seen nicht nur zur Fremdenwerbung benützt; ein Volk endlich, das zum Sport, und zwar auch zum Spitzensport, «ja» und nicht «ja, aber...» sagt; ein Volk, wie etwa das finnische, für das ein olympischer Sieg eine nationale Feierstunde ist, und zwar nicht aus überheblichem Chauvinismus, sondern weil alle selbst Sportleute sind,

Fortsetzung Seite 7 unten

¹ Wir konnten nur die Skifahrer einlässlich verfolgen; gewisse unserer Beobachtungen dürften jedoch auch für andere Gruppen zutreffen.